Kolumne : die unerträgliche Ahnungslosigkeit der Bestürzten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **96 (2002)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jürgmeier

Die unerträgliche Ahnungslosigkeit der Bestürzten

Wieder stehen sie vor den Leichen derer, die sich selbst oder andere gemordet, und beten fassungslos den Kanon der Ahnungslosigkeit herunter: «Er hatte doch ... Er war doch... Nie hat er... Immer war sie... Keiner Fliege konnte er... Und war doch immer guter Dinge.» Stammeln sie. Und beschwören nach Erfurt die ultimative Formel vom «auffällig Unauffälligen». Das tumbe Entsetzen steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Wobei die gleichgültige Hinnahme der immer schon alles im Voraus Wissenden nicht weniger unerträglich erscheint. Aber gäbe es nicht auch ein Erschrecken der Ahnungsvollen?

Verständnislos klagen sie. Als würden sie die Welt nicht mehr verstehen. Aber es ist ihre eigene Welt, die, so scheint es ihnen, unsicher geworden ist und es für andere schon lange war, nicht nur im fernen Afghanistan, Israel oder Pakistan, sondern auch in den eigenen vier Wänden. Sie greifen zu Schuldzuweisungen, simplen. Schreien nach Lösungen, einfachen. Verlangen nach Taten, sofortigen. Flüchten sich in Gebärden, magische. Schüsse sind jetzt gefragt, schnelle. Sie werden sich wieder entsetzen, wenn so ein fürsorgerisch der Freiheit Beraubter in ein paar Monaten hasserfüllt unter Beweis stellen sollte, dass er kein Sprücheklopfer gewesen sein wird. Trommelfeuer der Aktivität werden gelegt. Bis nach Schliessung der Wahllokale. Bis Schlagzeilen über die landesverräterische Zahl von Schweizer Fahnen an der Expo.02 die Prioritäten wieder zurechtrücken.

Und sie werden sich beim nächsten «Event» von derselben unerträglichen Ahnungslosigkeit zeigen. Als wüssten sie nicht, was wir (nicht) tun. Als wär's, im Grunde, nicht erstaunlich, dass sich die durch öffentliche und private Verhältnisse hervorgebrachte Demütigung – z.B. durch eine Schule, die mehr selektioniert als bildet; durch einen Arbeitsmarkt, der Menschen schluckt und ausspuckt wie Fastfood – nicht häufiger mit Gewalt Luft macht; dass Zehntausende, Hunderttausende, Millionen vielmehr die eigene Aussichtslosigkeit auf ein einigermassen erfülltes Leben in materieller Geborgenheit, selbst angesichts der sichtbaren Anhäufung grosser Reichtümer durch ein paar wenige, friedlich schlucken.

Die Ahnungslosen sind ahnungslos in eigenem Interesse. Denn wer wissen will, was Gewalt begünstigt, kann einiges, wenn auch nicht alles, wissen. Dass Ohnmacht und Perspektivenlosigkeit, zum Beispiel, zu Verzweiflungsschlägen führen können. Vor allem, wenn einer (oder eine) schon in jungen Jahren die gewaltige Ohnmacht der Eltern oder anderer um Erziehung Bemühter am eigenen Leib erfahren beziehungsweise Gewalt als Modell der Konfliktlösung erlebt hat. Und insbesondere, wenn einer gelernt hat, was «den Männern» beigebracht wird – dass die Kluft zwischen dem Allmachtskonzept Mann und der gemeinen Wirklichkeit beziehungsweise der ganz normalen Begrenztheit menschlichen Einflusses auf kleine und grosse Welten sich am leichtesten mit Fäusten und Pistolenschüssen, zumindest für ein paar grauenhaft grandiose Momente, überwinden lässt. Besonders, wenn der Griff zum «Zauberstab der Gewalt» durch leicht zugängliche Waffen mitprovoziert wird.

Solche Zusammenhänge werden gerne zum Verschwinden gebracht und durch Banalitäten wie «die Fremden», «das Böse», «das Unmenschliche», «die Medien» oder «die Gene» ersetzt. Zu beklemmend ist die Vorstellung, dass die Mörder unter uns zu Mördern werden. Die in Mode gekommene Verniedlichung elterlichen beziehungsweise allgemeinen erzieherischen Einflusses auf das Kind fällt hinter die Erkenntnisse der Psychoanalyse und die Fakten des 1992 vorgelegten Eidgenössischen Berichts über Kindesmisshandlung zurück. Tausend Mal höher, so der Bericht, sei das Risiko eines misshandelten Kindes, als Erwachsener selbst gewalttätig zu werden. Der offensichtlich als bedrohlich empfundene Umstand, dass das (männliche) Geschlecht der Hauptrisikofaktor ist, wird immer wieder verschleiert. Lieber werden soziale oder ethnische Faktoren in den Vordergrund geschoben. «Wenig Gebildete gewalttätiger», titelte der «Tages-Anzeiger» am 7. Januar dieses Jahres. Am 7. März doppelte er nach, sich auf dieselbe Studie der Universität Zürich beziehend: «Mehr als zwei Drittel der Gewaltdelikte von Real- und Oberschülern verübt. Dagegen sind nur wenig mehr als ein Prozent der Gymnasiasten gewalttätig. Besonders häufig sind ausländische Jugendliche an Schlägereien beteiligt.» Im März sucht mann und frau im entsprechenden Artikel vergebens, was zwei Monate zuvor immerhin noch auf einer Zeile vermerkt wurde – dass 92 Prozent der untersuchten, wegen Gewaltdelikten erfassten Kinder und Jugendlichen männlichen Geschlechts sind.

Im Zuge der allgemeinen Individualisierung gesellschaftlicher Phänomene wird die kriminelle Tat wieder weitgehend aus dem sozialen Zusammenhang gerissen und Gewalt zum unerklärlichen Ausbruch stilisiert, zu einer Art paranormalem Individualphänomen, das sich rationalen Erklärungen entzieht und alle anderen von jeder Mitbeteiligung freispricht. Die Vorstellung der Tat als Endresultat struktureller Verhältnisse und psychosozialer Verkettungen wurde ebenso entsorgt wie die Utopien sozialer Gerechtigkeit und friedlichen Zusammenlebens. Und dies nicht nur, weil Gefängnisse und Gerichtssäle zu klein sind, um alle Beteiligten zur Verantwortung zu ziehen.

Die Ahnungslosen machen Mord, Amoklauf und selbst die grössten Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu unverständlichen Taten einzelner pathologischer Monster oder bizarrer Un-Menschen, auf dass sie nicht als das erscheinen, was sie (auch) sind – absehbar und menschenmöglich. Die Ahnungslosen imitieren die magische Gebärde des Kleinkindes: Wenn ich die Augen schliesse, sieht mich keine und keiner. Ahnungslosigkeit befreit vom quälenden Schuldgefühl, etwas falsch gemacht zu haben. Wer nichts weiss, tut alles, was ihm oder ihr möglich ist, auch wenn er nichts tut beziehungsweise unterlässt.

Wie viele Kinder haben in den paar Minuten, die Sie zum Lesen dieser Zeilen gebraucht, gesehen, dass erwachsene Männer (und Frauen) Probleme im Grossen und Kleinen mit Gewalt, sogar mit Krieg, lösen? Dass, unter anderem, Gewalt Männer macht? Wie oft wurde in diesen Minuten zum «Zauberstab der Gewalt» gegriffen? «Dagegen können wir nichts machen.» Pflegten meine Eltern zu äussern. Schüler/innen von mir sagen es kategorischer: «Gewalt kann man nicht verhindern.» Wollen sich die Ahnungslosen die Konfrontation mit der eigenen Ohnmacht ersparen? Oder haben sie Angst, sie könnten – von Ahnungen und Hilflosigkeit befallen, durch die Lächerlichmachung der Friedfertigen beeindruckt – ihrerseits der Sehnsucht nach der ultimativen Gewalt nachgeben und sich, hinterher, fassungslos selbst gegenüberstehen? Denn sie hatten doch... Sie waren doch... Nie haben sie... Immer waren sie... Keiner Fliege konnten sie... Und waren doch immer guter Dinge. •